

Eirunepé, im Juni 2008

*„Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder.“  
Matthäus 23, 8*

Liebe Freunde, liebe Kulina-Freunde!

Inzwischen ist das **kleine Buch zur Alkoholproblematik**, das ich an diesem Ort angekündigt hatte, fertig. Durchgehend in der Kulina-Sprache enthält es zum einen Texte der Kulina mit Zeichnungen von ihnen, erarbeitet in den Seminaren des vergangenen Jahres. Dazu kommen verschiedenste weitere Ausführungen, die aus dem ganzen eine Hilfe machen sollen, mit der die Kulina selbstständig und gemeinsam am Alkoholproblem arbeiten können.

Gerade haben wir am Oberlauf des schmalen Ahitini-Flusses das zweite Seminar damit veranstaltet, im letzten der fünf kleineren Dörfer dieses Wasserlaufes.

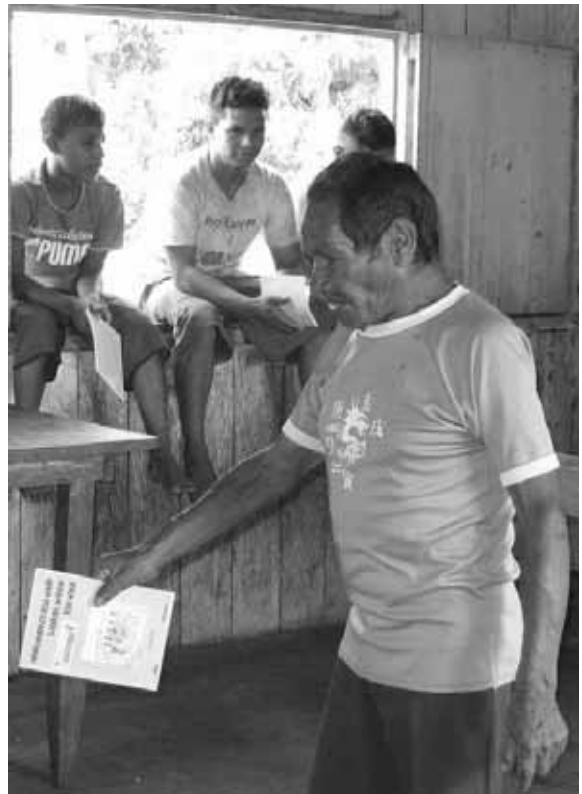
Itihô (vorn im Bild) ist der älteste und angesehenste Dorfvorsteher dieser Region. Er wohnt im ersten Dorf, kurz nachdem man die Grenze zum Kulina-Gebiet kreuzt. Erst vor wenigen Jahren hat er sich dort gemeinsam mit einigen weiteren Familien niedergelassen. Vor allem deshalb wohnten sie an diesem Grenzort, um ihr Land vor ungebetenen Gästen wie Holzfällern und Fischern zu schützen.

Andere Kulina und ich laden Itihô unterwegs ein, auch am Seminar teilzunehmen. So macht er sich am nächsten Morgen mit seinem größten Kanu, bis aufs letzte Eckchen voll von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern, auf den dreistündigen Weg. Gruppen der anderen Dörfer weiter flussaufwärts tun es ihm gleich. Ich staune ein bisschen über die Bereitschaft so vieler, spontan alles im eigenen Dorf zurück zu lassen, um mit uns ein dreitägiges Seminar mit dem neuen Buch zur Alkoholfrage zu machen.

Übermäßiger Alkoholkonsum gehört heutzutage zu den stärksten Bedrohungen des kulturellen Überlebens vieler indigener Völker. Auch für die Kulina wurde der Konsum alkoholischer Getränke in weniger als zwei Jahrzehnten zu einem zentralen Problem. Mit seinem steigenden Konsum wuchsen nicht nur die Spannungen und Gewaltvorfälle innerhalb der Familien und Dorfgemeinschaften. Ebenso hat die Zahl tödlicher Unfälle zugenommen: Todesursache Nummer eins bei Männern im Alter zwischen 20 und 60 Jahren ist mittlerweile Ertrinken nach Alkoholgenuss. Es sterben also mehr Männer in der Folge des Alkoholkonsums als durch andere Unfälle oder aufgrund von reinen Gesundheitsproblemen.

**Übermäßiger Alkoholgenuss** ist jedoch keineswegs „normal“ für indigene Völker, noch ist er ein Problem, das für sich allein zu verstehen wäre: vielmehr ist er das **Resultat eines konkreten historischen, sozialen, kulturellen und ökonomischen Wandlungs-Prozesses**.

Das Buch zur Alkoholproblematik ist in sechs Schritte unterteilt: Es beginnt mit der Frage, *„Was ist für uns ein gutes Leben?“*. In den daraufhin erarbeiteten Texten sprechen die Kulina viel von Gemeinschaft, Kooperation und gegenseitiger Hilfe. Im folgenden Arbeitsschritt soll *das Ideal mit der Realität der Dorfgemeinschaften verglichen werden*: während einige Seiten ihres Lebens den zuvor genannten Vorstellungen nahe kommen, tun es andere gar nicht. Insbesondere die Frage des Alkohols steht konträr zum Ideal, am besten gar nicht oder nur anlässlich von Festen zu trinken. Der dritte Teil setzt mit der Frage ein, *weshalb und auf welche Weise sich einige Aspekte ihres Lebens verschlechtert haben*, um die es vor wenigen Jahrzehnten noch deutlich besser stand. Erst im vierten Schritt kommt vorwiegend das Alkoholproblem ins Blickfeld. Es wird überlegt, *wie sich der*



*Alkoholkonsum in der Vergangenheit gestaltete und wie er in der Gegenwart aussieht.* Die folgende Themeneinheit betrachtet die *Krankheiten, die unmittelbar oder mittelbar durch den Alkohol hervorgerufen* werden. Im letzten Schritt soll schließlich nicht einfach nur darüber gesprochen werden, wie der Alkoholkonsum kontrolliert werden könnte, sondern auch darüber, *wie die gesamte Lebenssituation der jeweiligen Dorfgemeinschaft verbessert werden kann.*

Schon während der Seminare, die wir im vergangenen Jahr veranstaltet haben, als auch jetzt beim Arbeiten mit dem Buch war folgendes zu beobachten: Viele Kulina beginnen sich besonders von dem Moment an zu öffnen und mitzuarbeiten, wenn sie bemerken, dass nicht einfach an sie appelliert wird, das Alkoholtrinken zu unterlassen, sondern dass gemeinsam das Alkoholproblem im größeren Zusammenhang des Lebens der Dorfgemeinschaft in den Blick genommen wird. Das Buch bietet nicht vorgefertigte Interpretationsmodelle und Lösungen an, sondern geht von der Notwendigkeit als auch von der nötigen Kapazität aus, dass eine Dorfgemeinschaft ihre eigenen Überlegungen anstellen und Entscheidungen fassen kann. Sobald die Kulina das wahrnehmen, sehen sich viele von ihnen respektiert und herausgefordert, eigenverantwortlich zu handeln.

Am Ende des dritten Tages unseres jüngsten Seminars am Ahitini-Fluss erarbeiteten die Kulina gemeinsam **ihre Vorschläge, wie sie ihren Alkoholkonsum unter Kontrolle bekommen** möchten: Vor allem wolle man wieder Entscheidungen – wie ein Fest zu veranstalten oder Maniokwein herzustellen –, nicht mehr Einzelnen überlassen, sondern darauf bestehen, dass solche Angelegenheiten wie früher gemeinsam auf einer Dorfversammlung besprochen und beschlossen werden. So könne reines Trinken um des Trinkens willen vermieden und auch die Häufigkeit herabgesetzt werden. Das gleiche solle geschehen, wenn Reisen in die Stadt anstehen. Dann könne koordiniert werden, wer fahre und wie lange der Aufenthalt in der Stadt dauern solle. Auf diese Weise möchten sie einem ausufernden Schnapstrinken in den Städten vorbeugen.

Natürlich lösen wir auf diese Weise nun nicht schlagartig das Alkoholproblem der Kulina. Aber ich bemerke, dass viele der Kulina eine Richtung wahrnehmen, in die sie eigenständig gehen können, um der Situation langsam Herr zu werden.

Ein zunehmendes Problem gerade für die jüngere Generation sei der **verlockende Blick zur scheinbar modernen Gesellschaft** der Nicht-Indianer. Was die Jüngeren dort vorrangig kennenlernten, seien Individualismus, Egoismus und Opportunismus: statt eigenständig für sein Auskommen zu sorgen, ist es hier in den Städten z. B. üblich, vom Wohlwollen der Lokalpolitiker, welche sich ihrerseits durch Korruption bereichern, leben zu wollen. Schließlich trafen die Kulina dort noch auf ein unbegrenztes Angebot an alkoholischen Getränken wie auch auf einen hohen Konsum derselben.

Itihôs Meinung dazu ist, dass es nichts bringe, nur an die Vernunft ihrer Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu appellieren oder ihnen gar Verbote aussprechen zu wollen. Die Älteren sollten vielmehr oft im Dorf mit den Jüngeren ihre traditionellen Feste feiern und so viel und ausgelassen wie möglich mit ihnen tanzen, singen und scherzen, so, wie sie es in der Vergangenheit immer taten. Die jungen Kulina müssten häufig erleben, dass man in ihrer Gemeinschaft sehr viel Spaß und Freude haben kann, auch ganz ohne Alkohol. Auf diese Weise könne in ihnen die Wertschätzung der eigenen Kultur lebendig erhalten werden und damit auch die Wertschätzung ihrer selbst. Später fragt er: „Wofür bauen wir uns denn Häuser auf unserem Land, wofür bepflanzen wir denn mühsam unser Feld, wenn nicht dafür, hier miteinander gut, in Gemeinschaft und Frieden zu leben und miteinander Freude zu haben?“

Um die scheinbare Überlegenheit der Lebensweise der „Weißen“ zu relativieren, erzählt er die **Kulina-Fabel vom Reh und der Schildkröte**.

So habe sich ein Reh über die kurzen, ungelenken Beine einer Landschildkröte lustig gemacht und in seiner Überheblichkeit gefragt, ob das gedrungene Reptil nicht mit ihm zu einem entfernt im Wald gelegenen Platz laufen wolle. Ohne zu zögern stimmte die Schildkröte zu. Das Reh lachte noch kurz und rannte auch gleich los. Eingenommen von der Sprungkraft seiner langen Beine lief es in gerader Richtung zum vereinbarten Ziel los. So sprang es erst einen Hügel hinauf und wieder herunter, lief dann durch Gestrüpp und Sumpf und überwand schließlich noch einen zweiten, dicht bewaldeten Hügel. Die Schildkröte aber vermied es, sich schlicht geradeaus zum Ziel zu bewegen.

Weil sie den Wald gut kannte, machte sie stattdessen einen Bogen um das hügelige Gebiet und lief durch eine trockene und licht bewaldete Ebene. So kamen sie gleichzeitig am vereinbarten Orte an, und die Schildkröte war, zur größten Überraschung des Rehs, noch nicht einmal erschöpft. Das konnte das Reh weder recht glauben noch ertragen, und so forderte es die Schildkröte zu einem weiteren Wettlauf auf. Noch stürmischer als zuvor nahm das Reh nochmals den direkten Weg, während die Schildkröte wiederum einen sehr viel leichter zu gehenden Umweg vorzog. Erneut kamen sie gleichzeitig am Ziel an, und so wollte es das Reh noch ein drittes Mal wissen. Wieder gelangten sie gleichzeitig an den vereinbarten Platz, das Reh mittlerweile gänzlich außer Atem und zerschunden, während die Schildkröte so ausgeglichen wie zuvor ankam. Seitdem sei dem Reh seine Überheblichkeit gegenüber der Schildkröte vergangen.

Itihô hat oft in seinem Leben die Erfahrung gemacht, dass in vielem, worin sich die Stadtbewohner selbstverständlich für überlegen hielten, sie letzten Endes **nicht überlegen, sondern lediglich überheblich** den Kulina gegenüber waren. Wieviel Lokalpolitiker wollten ihnen nicht schon zu einem „zivilisierteren Leben“ verhelfen. Doch was die Kulina in dieser „Zivilisation“ konkret erleben, sind Politiker und Unternehmer, die ihre Möglichkeiten vor allem für sich selber nutzen und zu ihrem Vorteil andere für sich arbeiten lassen – während ein Dorfvorsteher der Kulina keine Macht hat, über andere zu verfügen, und bei gemeinsamen Arbeiten ebenso zupackt wie die anderen. Auf der anderen Seite der „Zivilisation“ sehen die Kulina Menschen, die würdelos buckeln, um zu kleinen Vorteilen zu kommen, und Kinder, die bereits hart arbeiten müssen, um ihren Eltern bei der Ernährung der Familie zu helfen – während sich bei den Kulina niemand anderen unterordnet und Kinder schon gar nicht mehr mithelfen müssen, als sie können oder möchten.

Zu ähnlichen Schlüssen kommen wir oft, wenn die Kulina und ich auf Seminaren in ihren Dörfern über Fragen der Religion, ihrer wie der christlichen, nachdenken. So schrieben die Teilnehmer eines solchen Seminars im Dorf Penedo Anfang dieses Monats folgenden Text: *„Wollten die ‚Weißen‘ die Lehren Jesu besser begreifen, könnten auch wir sie manches lehren. Damit in unserer Dorfgemeinschaft nie jemand hungert, geben wir, wenn wir ein bisschen mehr zu essen haben, den anderen davon ab, ohne dass wir dafür etwas als Bezahlung haben wollten. Und unser Dorfvorsteher gibt nicht etwa nur Anordnungen, sondern arbeitet bei allem mit und steht den anderen zur Seite. So leben wir Kulina so, wie Jesus es anfänglich gesagt hatte, in Gleichheit und gemeinsamem Teilen. Die ‚Weißen‘ aber sagen: ‚Die Kulina wissen nichts von Jesu Lehren und stehen ihm fern‘, doch sie selbst leben kaum etwas von dem, was sie von Jesus gehört haben.“*

Christianes vierjähriges Arbeiten mit den Kulina an einer **Verbesserung von Verständnis und Behandlung der Lungen-Tuberkulose** unter den Kulina hat nun im April gewissermaßen seinen Höhepunkt gefunden: Sie hat alle Schamanen der Kulina hier nach Eirunepé zu einem fünftägigen Seminar eingeladen. Zunächst stellte Christiane ihnen das Ergebnis ihrer Erhebungen, die sie mit Hilfe von Interviews und einer Umfrage gemacht und bei denen die Schamanen selbst stark mitgeholfen hatten, dar. Es war ihr deutlich geworden, dass sich, wenn die Kulina heute von Tuberkulose reden, zwei Konzepte miteinander vermischt hatten: Zunächst hatten sie die alte Vorstellung von einer schweren Hustenkrankheit, die durch eine Art Zauber ausgelöst wird und deshalb, wenn überhaupt, nur von den Schamanen geheilt werden kann. Da hinzu sind Erfahrungen mit dem westlichen Verständnis und Behandlung der Tuberkulose gekommen. Heraus kam unter dem Namen „Tuberkulose“ eine verworrene und uneinheitliche Vorstellung davon, woher diese schwere Krankheit mit nicht selten tödlichem Ausgang komme und wie ihr zu begegnen wäre. Ich hatte vor dem Seminar Bedenken, ob Christianes Analyse den Schamanen nicht zu undurchsichtig und das Anliegen dabei nur sehr schwer nachvollziehbar wäre. Doch das Gegenteil war der Fall: Sie schienen geradezu dankbar zu sein, dass endlich ein großer Knoten gelöst wurde. Schließlich leiden ja auch sie darunter, wenn nicht klar ist, ob etwas in ihren Kompetenzbereich fällt oder nicht, oder wenn sie sich teilweise tage- oder auch wochenlang vergebens um einen Kranken bemühen, dessen Zustand immer nur noch schlimmer wird. Ausgiebig diskutierten sie Christianes Ergebnisse.

Anschließend waren sie sehr offen und interessiert, nun auch einiges über die westlichen Kenntnisse über Tuberkulose zu erfahren. Mit einem Einblick in die Geschichte zeigte Christiane ihnen, dass auch unsere Medizin erst seit wenigen Jahrzehnten diese Krankheit erfolgreich zu behandeln versteht. Anhand von Fotos und Röntgenaufnahmen gewannen sie Einblick in die

Lungen-Tuberkulose. Im Labor des Krankenhauses betrachteten sie aufmerksam die verantwortlichen Erreger-Bakterien. Damit fiel es ihnen auch leichter, Übertragung und Entwicklung der Krankheit zu erfassen. Mit viel Ernst und Diskussion erarbeiteten sie schließlich noch ein Heft, das nun das eine Konzept vom anderen trennt und ganz klarstellt, wofür einerseits die Schamanen zuständig sind und wann andererseits ärztliche Hilfe aufgesucht werden soll. Und im Zweifelsfall, oder wenn sich ein Schamane irrt? Dafür haben sie sich die Regel aufgestellt, dass kein Schamane mehr als drei Tage lang versuchen soll, einem schwer Hustenkranken zu helfen. Trete innerhalb dieses Zeitraums keine deutliche Besserung ein, sei erwiesen, dass ein Schamane nicht helfen könne und dass ein Arzt zu Rate gezogen werden muss. Dieses ganz in ihrer Muttersprache verfasste Heft mit Zeichnungen von ihnen und vielen erklärenden Fotos soll in allen Kulina-Dörfern verteilt und besonders in den Schulen benutzt werden. Damit zeigen die Schamanen, wie ernst es ihnen mit den gefundenen Ergebnissen ist.

Schon in wenigen Tagen werden wir zu einem privaten **Aufenthalt nach Deutschland** reisen. Wer gern mehr über die Kulina und unsere Arbeit mit ihnen hören möchte, hat deshalb bald zweimal die Möglichkeit dazu: Am 8. Juli werden Christiane und ich abends um halb acht in Päse (zwischen Gifhorn und Celle gelegen), im an die Kirche angrenzenden Gemeindehaus („am Sundern“) berichten. Und in Hermannsburg werden wir im Ludwig-Harms-Haus in der Missionsstraße am 29. Juli ab 19.30 Uhr einen „Abend der weltweiten Kirche“ gestalten.

Mit herzlichem Gruß,  
Ihr/Euer  
Frank Tiss

In Rundbriefen berichten Missionare in eigener Verantwortung über ihre Eindrücke und Erlebnisse. Das Missionswerk übernimmt die Vervielfältigung und den Postversand.  
Falls sich Ihre Anschrift ändert oder Sie den Rundbrief lieber per E-Mail erhalten wollen, informieren Sie uns bitte:  
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen,  
Rundbriefversand, Postfach 1109, 29314  
Hermannsburg. Telefon: (0 50 52) 69-0 oder  
Durchwahl 69-240 oder  
E-Mail: s.liebner@elm-mission.net.  
Spendenkonto 91 91 91 bei der Sparkasse Celle  
(BLZ 257 500 01) Stichwort „Tiss/Kulina“ oder  
online unter [www.spenden-fuer-mission.de](http://www.spenden-fuer-mission.de).